

Christian Morgenstern: Nun wohne DU darin,
in diesem leeren Hause,
aus dem der Welt Gebrause
herausfloh und dahin.

Was ist nun noch mein Sinn, -
als dass auf eine Pause
ich einzig DEINE Klausel,
mein Grund und Ursprung bin!

Es ist gut, wenn Sie sich nach und nach anfragen zu fragen: "Was brauche ich in diesem oder jenem Gedicht für eine Stimmung?" Sie müssen sich immer mehr bewusst werden, wie Sie sich einstellen wollen bei diesem oder jenem Gedicht. Dann machen Sie die betreffenden Konsonantübungen, die diese Einstellung des Sprachorgans herausarbeiten, und gehen dann auf das Gedicht über. So erreichen Sie, dass die Sprachbehandlung nicht als etwas mühsam Erarbeitetes, sondern als selbstverständlich erscheint.

VIII.

Donnerstag, 27. Juli 1922

Geübt mit Frau Dr. Steiner:

Christian Morgenstern:

Das blosse Wollen einer grossen Güte
ist ganz gewiss ein hohes Menschentrachten.
Doch es erhebt sich erst zur vollen Blüte,
wenn Gnaden eines seherisch Erwachten
den Kosmos nachentleitetem Gemüte
als Geisterkunstwerk zum Bewusstsein brachten.

Dann wächst aus Riesenschöpfungsüberblicken,
aus Aufschau zu verborgnen Bildnersphären,
aus Selbstmitleinbezug in deren Stufen -
ein Mitgefühl mit dieser Welt Geschicken,
das mehr als dunkle Herzenstriebe nähren,
das höchste Götter mit ans Werk berufen.

(Weitere Übung:)

Aus "Die Pforte der Einweihung", 7. Bild, Philia, Sstrid und Luna.

(Philia: Ich will erfüllen mich

Mit klarstem Lichtessein usw.)

Dr. Steiner: Wenn Sie das Konsonantische, das jetzt besprochen wurde, einmal tüchtig üben in sich wirken lassen, so bekommen Sie zuletzt den ganzen menschlichen Sprachorganismus in seine richtige Konfiguration hinein. Es wird Ihnen gleich klar werden. Natürlich, wenn man das ins Auge fasst, was als Sinn in der Sprache sich äussert, kann man das nicht herausbringen; denn der Sinn entsteht erst in zweiter Linie aus dem, was sprachgestaltend ist. Nehmen Sie an, ich spreche etwas, was nicht einen richtigen Sinn, sondern nur einen Sinnanklang hat, wie man es erleben kann etwa in solchen primitiven Sprachen, die nach unserem Sprachgebrauch nicht als sinngestaltend bezeichnet werden, sondern die sich eben so ausnehmen, als hätten sie nur einen Sinnanklang. Geht man solchen Sprachen nach, so findet man, dass hier die Bemühung vorliegt, den Sprachorganismus möglichst so laufen zu lassen, wie er selbst will. Und der Dichter strebt in gewissem Sinne zurück zu dem, aus dem abstrakten Sinnzusammenhang den Sprachorganismus wieder so zu lösen, dass er laufen kann.

Ein solcher Satz mit Sinnanklang ist:

Bei meiner Waffe sie Vieh schieden nur erlag inger ich.

Beim Aussprechen dieser Übung werden Sie merken, dass Sie die Konsonanten vorne an den Lippen zu sprechen beginnen - bis "Waffe", dann sprechen Sie an den Zähnen; bei d (schieden) beginnen Sie mit der Zunge zu sprechen, bei l (erlag) am Gaumen. Es liegt also vor ein Fortschreiten von der Gestaltung der Lippen (- die Vokale haben hier nichts zu sagen, sie sind nur zur "Ausfettung" da -) über die Zahnbeherrschung zu dem, was sich durch die Zunge und den Gaumen abspielt.

Wenn Sie zum Beispiel haben:

Ich ringe Groll Rind war beim Baum,

so haben Sie den umgekehrten Weg bei der Bildung der Konsonanten. Da haben Sie also in diesen zwei Sätzen die Konsonanten so angeordnet, dass Sie von vorne nach rückwärts und umgekehrt die Konsonantenbildung in der Sprachgestaltung verfolgen können.

Nun mache ich Sie darauf aufmerksam, dass bei meinen Beispielen eines berücksichtigt worden ist: zum Beispiel beim ersten Satz "Bei meiner Waffe sie Vieh schieden nur erlag inger ich". Es folgen aufeinander b, m, w - f, s, v, sch - d, n - l - g, ng, ch. Mit Ausnahme des Zahnkonsonantengebietes haben Sie das r überall darinnen, bei den Lippen-, Zungen- und Gaumenlauten. Das r ist in allen drei Gebieten, weil es dreierlei r gibt: ein Zungen-, ein Lippen-, ein Gaumen-r. Ebenso beim zweiten Beispiel.

Das r hat also überhaupt einen anderen Charakter, es steckt überall darinnen, weil im r der Mensch ganz wild wird, ganz von seiner Organisation loskommt, ganz aus sich herausgeht. Er kann bei jeder Gestaltung, bei Lippen-, Zungen- und Gaumen-r, aus sich herauskommen. Wenn man eine Viertelstunde r übt, so kann man ohnmächtig werden, während man bei h und auch noch bei ch ganz in sich bleibt. Obwohl ch auch auf der Zunge gerollt wird, bleibt doch der Mensch ganz in sich. Beim h nehmen wir den Astralleib ganz in die Sprachorganisation zurück, wie auch bei allen Vokalen. Das r dagegen holt den Astralleib ganz aus unserem Sprachorganismus heraus.

Wenn man sich so hält an diese Dinge, kann man finden, wie der Sinn in die Sprache hineinkommt dadurch, dass nun nicht so vorgegangen wird mit der Konsonantenbildung wie in "Bei meiner Waffe usw." von den Lippen zur Zunge, zum Gaumen - oder umgekehrt, sondern dass gewissermassen gesprungen wird. In dem Masse, in dem wir so springen, kommt allmählich der Sinn herein.

Wenn ich zum Beispiel aus dem früheren blossen Sinnanklang einen Sinn gestalten will, so muss ich sagen:

Ich ringe gross Schaf voll Rind nieder beim Weih.

Dies ist ja ein grotesker Sinn, er gibt aber immerhin schon einige Vorstellungen. Wenn Sie jetzt aber untersuchen, was da vorliegt, so werden Sie finden: Ich habe zuerst durchaus Gaumenlaute, dann Sprung zu den Zähnen (ss, Sch), dann Lippen (f, v), Zunge (ll) usw. So kommt Sinn in die Sprache.

Der Dichter muss es nun können, zurückzugehen zum Wollen der Sprachorgane. Wenn Sie vergleichen:

Und es waltet und woget und brauset und zischt -;

so werden Sie finden: d, s - Zunge-Zähne; w, ll - Lippen-Zunge; w, g - Lippen-Gaumen; b, s - Lippen-Zähne; usw. Schiller hat versucht, den Gang der Sprachorgane wieder zu benützen. Bei "Und es waltet und woget" finden wir ein grösseres Vorschreiten von der Zunge aus; dann bei "brauset und zischt" ist das Vorschreiten ein kleineres. Würde er diese beiden letzten Wellen so gross gelassen haben wie die beiden ersten, so würde er nicht so viel haben ausdrücken können.

So wird allmählich durch Komplizierung der Kurven aus einem Sinnklang, hart unter dem das Musikalische, die Musik liegt, der Sinn in die Sprache gebracht da, wo die Sprache sich vom Musikalischen entfernt.

Nun untersuchen Sie die beiden Zeilen:

Es soll erglitzernd klingen,

es soll erklingend glitzern -;

da haben Sie im g einen Gaumenlaut, bei l einen Zungenlaut, bei k einen Gaumenlaut, bei l einen Zungenlaut und so fort; Sie gehen immer vom Gaumen zur Zunge und wieder von der Zunge zum Gaumen. Daher dieses eigentümliche Kugeligwerden der Sprache, weil sich's immer wieder schliesst. Durch so etwas rechtfertigt der Dichter den Sinn der Dichtung. Wenn man dichtet, muss man sich immer dafür, dass ein Sinn in der Dichtung liegt, entschuldigen dadurch, dass eine Sprachmusik in der Dichtung ist; sonst wäre es ja eine Sophisterei, zu dichten, statt sich in Prosa auszudrücken.

Und der Rezitator muss durch die Art der Sprachgestaltung sein Publikum immer um Verzeihung bitten, dass er ihm Sinnvolles vorträgt. Denn man hat kein Recht, das bloss Sinnvolle, das ja in der philiströsesten Weise vorgebracht werden sollte, durch Rezitation vorzubringen. Das ist schon so. Das sind die Regeln des menschlichen Anstandes gegenüber dem Kosmos. Wenn also heute das Bestreben vorliegt, beim Rezitieren nur sinngemäss zu pointieren, so ist das eine Unanständigkeit gegenüber dem Kosmos. Die Rezitation ist schon eine wirkliche Kunst und muss gelernt werden. Klavierspielen will keiner, wenn er es nicht gelernt hat, aber sprechen -, da meinen die meisten Menschen, das brauche man nicht zu lernen.

Es gibt so manches, was bei der Sprachkunst ins Auge gefasst werden muss, und sie ist schon eine wirkliche Kunst und hat ihre eigenen Regeln.

IX.

Freitag, 28. Juli 1922

Geübt mit Frau Dr. Steiner:

Aus "Die Pforte der Einweihung", 7. Bild, Maria, Philia, Astrid und Luna.

Maria: Ihr, meine Schwestern, die ihr

so oft mir Helferinnen wart, - usw.